

Intimität – ein zentrales Element autonomen Lernens

Artikel, auf Französisch erschienen in der Métamorphose der ASAT-SR, hier in der Deutschen Originalfassung, Franz Liechti-Genge, TSTA-C-E (2018)

Intimität

Eric Berne spricht in zwei Zusammenhängen von Intimität: einerseits beschreibt er Intimität als eine Möglichkeit, wie Menschen miteinander Zeit verbringen, andererseits ist sie seiner Meinung nach eine Fähigkeit, die es zu entwickeln gilt, wenn ein Mensch Autonomie erreichen will. Dabei gilt es deutlich zu machen, dass er bei Intimität nicht in erster Linie an Sexualität denkt. Intimität kann sich in der Sexualität ereignen, oder auch nicht. Genau so möglich ist Intimität in vielen anderen Bereichen, wo Menschen sich nahe kommen, z.B. auch in einem gemeinsamen Lehr-Lern-Prozess.

Gegenüber den fünf anderen Formen der Zeitstrukturierung erkennt Gysa Jaoui in der Intimität eine Qualität, die sie folgendermassen beschreibt: „Rückzug, Rituale, Zeitvertreib, Aktivität und psychologische Spiele sind geprägt von Angst vor den anderen, sie sind geprägt davon, sich einem vorgegebenen Code anzupassen, eine Rolle zu spielen, sich nicht auf den anderen einzulassen, ein geheimes Ziel anzupeilen und damit das Gegenüber zu manipulieren. Intimität auf der anderen Seite stützt sich auf gegenseitiges Vertrauen, hat kein geheimes Ziel, und basiert auf Anerkennung des anderen, und der andere darf sich zeigen wie er ist, ohne Kostümierung und Kunstgriffe.“¹

Intimität entwickelt sich zwischen Menschen und wird in Beziehung erfahren. Intimität ist etwas, das geschehen kann, wenn Menschen wagen, sich zu begegnen. Eine Begegnung gelingt, wenn Menschen beginnen, sich möglichst vorbehaltlos und unverbaut wahrzunehmen. Intimität gelingt, wenn Menschen ihre Ängste und Vorurteile fallen lassen. Intimität gelingt, wenn Menschen sich gegenseitig vertrauen und sie so Raum für Neues schaffen. In diesem Begegnungsraum kann dann auch gesundes Lernen geschehen, und zwar realitätsbezogen und zielorientiert, ohne „déguisement“ und „artifices“.

Lernen

In den letzten Jahren hat sich vor allem in der Erwachsenenbildung und zusehends auch in der Pädagogik eine grundlegende Änderung der Blickrichtung vollzogen, die unter dem Leitsatz „vom lehren zum lernen“ zusammen gefasst werden kann. Der Lehr-Lern-Prozess wird nicht mehr als ein Einwegprozess verstanden, in dem der Lehrende dem Lernenden seinen „Stoff“ vermittelt, sondern als ein konstruktiver Prozess, in dem beide, der Lehrende und der Lernende dafür verantwortlich sind, dass das, was gelernt werden soll, auch wirklich gelernt werden kann. Das ist ein wechselseitiger Prozess, in dem es darum geht, dass der Lehrende den Lernenden lehrt, dass dessen Lernen gelingt, und der Lernende den Lehrenden lehrt, wie er lernen kann zu lehren.² Dies gelingt nur, wenn sich die Lernperson und die Lehrperson wirklich begegnen, und zwar auf Augenhöhe. Die Transaktionsanalyse spricht in diesem Zusammenhang von einer „Ich bin OK – Du bist OK“ Haltung, die als Basis unerlässlich ist. Zugleich erfordert der Lehr-Lern-Prozess so verstanden auch ein bestimmtes Mass an Autonomie, sowohl des Lehrenden wie auch des Lernenden.

1 Jaoui, Gysa: *Le triple moi*; Paris, 1979, 2015 p 148: «Le retrait, le rituel, le passe-temps, l'activité et les jeux se caractérisent par la peur des autres, la soumission à un code, le besoin de jouer un rôle, la non-implication, la réalisation d'un objectif, la manipulation de l'autre. L'intimité, quant à elle, est fondée sur la confiance réciproque, l'absence de projet, la reconnaissance de l'autre et l'acceptation de se montrer tel que l'on est, sans déguisement ni artifices» (übersetzt von FLG)

2 Diese Gedanken habe ich bei Paulo Freire gelernt, z.B. Freire, Paulo: *Pädagogik der Unterdrückten*. Bildung als Praxis der Freiheit, rororo TB

Autonomie

Autonomie wird in der Transaktionsanalyse als Leitziel verstanden, auf das hin sich die einzelnen Interventionen in den Begegnungen ausrichten. Wenn die transaktionsanalytischen Modelle „angewendet“ werden, wird es immer darum gehen, zu überprüfen, ob sie mein Gegenüber anregen, autonom zu werden. Ich verstehe Autonomie als ein frei sein von „inneren“ Stimmen, die mich einschränken in meinem Denken, Fühlen und meinen Handlungsmöglichkeiten. Autonom sein bedeutet offen sein für das, was ist, und das, was kommt. Autonomie ist immer ambivalent und paradox und deshalb nie eindeutig³. Zur Autonomie gehört deshalb auch, dass ich meine Einschränkungen nicht nur so weit wie möglich auflöse, sondern auch, dass ich meine Einschränkungen, die bleiben, wahrnehme und anerkenne, alles andere wäre eine Trübung⁴. Diese enttrübte Sicht von Autonomie ist gerade auch im Blick auf Lehr-Lern-Prozesse nötig. Ein konstruktivistischer Ansatz in der Didaktik muss sich von Illusionen und Vorurteilen frei machen, damit der Lehrende und der Lernende gemeinsam suchen und finden, was es zu lernen gilt und wie sie dabei vorgehen wollen und können.

Autonomie und Lernen

Damit Lernen gelingt, braucht es eine gewisse enttrübte Autonomie. Um autonom zu sein, ist es nach Eric Berne wichtig, dass Menschen drei Fähigkeiten wieder entdecken oder entwickeln⁵. Er spricht von Bewusstheit (awareness) als der Fähigkeit die Welt so zu sehen und zu nehmen wie sie ist. Im Kontext von lernen heisst das, den Lernenden, den Lehrenden und den zu vermittelnden Inhalt vorbehaltlos und offen so zu sehen, wie sie sind, auch von ihren Voraussetzungen und Herausforderungen her. Bewusstheit ermöglicht ein angemessenes und förderliches Lernarrangement zu kreieren, das dem Lehrenden und dem Lernenden ermöglicht, den gemeinsamen Lehr-Lern-Prozess fruchtbar zu gestalten.

Als zweite Fähigkeit, die es zu entwickeln gilt, nennt Berne Spontaneität (spontaneity). Hier gilt es zuerst zu klären, dass es bei Spontaneität nicht darum geht, möglichst „spontan“ zu handeln und dem ersten Impuls zu folgen, das würde eher dem Skript entsprechen. Eric Berne versteht Spontaneität als die Fähigkeit ungezwungen, das zu tun, was passt. Er spricht vom verfügen können über Optionen, was wiederum im Bereich der Pädagogik und Andragogik ein sehr wichtiger und förderlicher Aspekt eines gelingenden Lehr-Lern-Prozesses ist. Über Optionen zu verfügen und in aller Freiheit die eine oder andere zu wählen ist eine wichtige Ausbildungskompetenz.

Die dritte Fähigkeit, Autonomie zu erlangen, besteht bei Eric Berne darin, die Fähigkeit zu Intimität zu entwickeln. Eric Berne schreibt: „Intimität bedeutet: spontane, nicht spielanfällige Offenheit eines bewussten Menschen, die Freisetzung des mit eidetischer Wahrnehmung begabten, unkorrumierten Kindheits-Ichs, das mit seiner ganzen Naivität im Hier und Heute lebt. Es lässt sich mit Experimenten nachweisen, dass die eidetische Wahrnehmung Zuneigung auslöst und dass die Offenheit positive Empfindungen mobilisiert.“⁶. Für den Lehr-Lern-Prozess ist das ein anregender Gedanke, dass „eidetische Wahrnehmung Zuneigung“ auslöst, etwas, das er mit dem sogenannten Intimitäts-Experiment nachzuweisen sucht. Im didaktischen Zusammenhang heisst das, dass es wichtig ist, das lernende Gegenüber als die Person zu sehen, die sie ist und werden kann.

3 Lenhardt, Vincent: „Ein Stufenmodell zur Entwicklung von Autonomie“ - in: Gisela Kottwitz et al.: „Integrative Transaktionsanalyse; Band 1 – Wege zur Orientierung und Autonomie“; Berlin, 1992, S.76

4 „Eine der Illusionen, die man – selbst im späteren Leben – nur sehr ungern aufgibt, ist die Illusion der Autonomie bzw. von der Selbstbestimmung“ - Berne, Eric: Was sagen Sie nachdem Sie ‚Guten Tag‘ gesagt haben?“ ; 1983, Fischer TB, S. 190

5 Berne, Eric: „Spiele der Erwachsenen“; 1970, rororo TB, S. 244

6 Berne, Eric: a.a.O., S. 248

Diese Haltung stillt zugleich den existentiellen Hunger nach Anerkennung, den Hunger nach „gesehen-werden“.

Intimität in der Bildung⁷

Diese Überlegungen führen mich dazu, die Intimität als eine zentrale Fähigkeit zu anerkennen, damit ein Lehr-Lern-Prozess gelingt. Entscheidend erscheint mir dabei, dass die Intimität so gelebt wird, dass sie der Lehr-Lern-Beziehung entspricht. Das Verhältnis von Lehrendem und Lernenden ist strukturell gesehen immer auch ein Abhängigkeitsverhältnis, was nicht übersehen werden darf. Das bedeutet, dass die Beziehung eben ein Lehr-Lern-Beziehung ist und nicht eine persönlich-freundschaftliche. Das hat auch Auswirkungen auf das Verständnis von Intimität. Hier geht es nicht um die Intimität eines Liebespaares oder einer Eltern-Kind-Beziehung. Im Lehr-Lern-Prozess ist es notwendig eine „intimité formative“ aufzubauen. Es ist eine Art von professioneller Nähe, die man auch aus dem Bereich der Pflegeberufe kennt. Es ist eine Intimität, die auf einer klaren Vereinbarung beruht und auf Zeit besteht. Ein Lehr-Lern-Verhältnis ist keine Freundschaft und kein Liebesverhältnis und doch gleichzeitig ein Ort, wo Menschen sich gegenseitig in ihren Bedürfnissen und Ängsten sehen, mit Ihren Möglichkeiten und Kompetenzen wahrnehmen. Lehr-Lern-Prozesse berühren die Persönlichkeit und stellen die Frage nach Identität. Intimität gehört zum Lehr-Lern-Prozess, so weit sie dazu dient, das Vertrauen aufzubauen, das nötig ist, damit eine Lernbegegnung zustande kommt. Dazu gehört auch, dass die Lernenden sich ihrer Bedürfnisse bewusst werden und sie auch ausdrücken lernen, und dass die Lehrenden freundlich und bestimmt die möglicherweise vorgegebenen Lehrziele vertreten. „Déguisements“ und „artifices“ mögen zwar unterhaltsam sein (und strokes einbringen), sie sind aber für einen konstruktiven Lehr-Lern-Prozess hinderlich.

Ausbilden und Lieben

Paulo Freire nennt nach seinem langen Leben als Pädagoge von Weltrang als letzten Punkt in seiner letzten Publikation „lehren erfordert den Schüler zu mögen“⁸. Das ist meines Erachtens ein ausserordentlich passender Ausdruck dessen, was ich als „intimité formative“ verstehe. Den Schüler mögen, heisst ihn zu sehen, wie er ist, ihn zu sehen in seiner Beschränktheit und auch auch in seinen Möglichkeiten zur Entwicklung. Wenn Lehrende ihre Lernenden „mögen“, werden die Lernenden auch die Lehrenden „mögen“, ebenfalls in ihrer Beschränktheit und ihren Möglichkeiten zur Entwicklung. Wo es gelingt, im Lehr-Lern-Prozess diese Ebene der „intimité formative“ mit einzubeziehen, da wird Lernen erfolgreich und leicht. Und diese Art von „Liebe“ ist etwas Existentielles und hat viel mit dem zu tun, was in der Transaktionsanalyse unter Intimität verstanden wird. Eric Berne vermerkt am Schluss des oben besprochenen Abschnitts zu Intimität: „Bevor sie jedoch korrumpiert werden, scheinen die meisten Kinder ein starkes Liebesempfinden zu haben und das ist ... das grundlegende Wesensmerkmal der Intimität“⁹.

Ein „liebender Blick“ ist der Schlüssel zum Menschen in Lehr-Lern-Prozessen – natürlich auch in allen anderen Bereichen – und es ist für alle Menschen, die bildend tätig sind fruchtbar und bereichernd, sich darin zu üben.

7 Auf französisch gibt es den eleganten Ausdruck der „intimité formative“, den ich im folgenden benutzen werde.

8 Freire, Paulo: Pädagogik der Autonomie – notwendiges Wissen für die Bildungspraxis; Münster 2013, original 1996

9 Berne, Eric: ia.a.O., S. 248